

Prämisse sowohl der östlichen als auch der westlichen Soziologie eine Reduktion des Menschenbildes auf seine gesellschaftliche Relevanz, eine Reduktion des zweipoligen Sinnverständnisses von der individuo-sozialen Doppelnatur des Menschen auf das einpolige Leitbild eines totalen Gesellschaftswesens. In Verbindung mit dem soziologischen Grundverständnis der Gesellschaft als eines gesetzmäßig zustandekommenden und ebenso wirksamen Geschehniszusammenhanges, der der einzelmenschlichen Lebensausfaltung handlungsbestimmend zugrunde liegt, führte die konsequente Verdichtung dieser Perspektive zu einer apersonalen Interpretation unseres Daseins und so zur Abschaffung des Menschen als Person in Kultur und Geschichte. Im Gewand bzw. im Namen objektiv-exakter wissenschaftlicher Erkenntnisrechtfertigung leitet die Soziologie den Menschen an, seine Lebensausfaltung an die vermeintlich gesetzmäßig vorgegebene Wirkmacht der gesellschaftlichen Verhältnisse anzupassen, anstatt sein Dasein – im dafür vorhandenen Spielraum der äußeren Lebensumstände – aus der inneren Entschiedenheit der sittlich verantwortlichen Person zu führen und solchermaßen die Entwicklungsrichtung von Gesellschaft und Geschichte unter deren gestalterische Verantwortung zu stellen. – Durch dieses jenseits empirischer Tatsachenwissenschaftlichkeit gewonnene und in der vielgestaltig positivistischen Problembearbeitung ebenso tief eingewurzelte wie verborgen gehaltene vorwissenschaftliche Weltbild ist die Soziologie im Widerspruch zu ihrem hartnäckig verteidigten wissenschaftlichen Selbstverständnis in Wirklichkeit zur führenden daseinsauslegenden Ideenmacht der Gegenwart geworden. Sie erweist sich als die siegreiche Erbin der Aufklärung, deren Glaubensgeschichte der säkularisierten Moderne sie unter dem Anspruch exakter Tatsachenwissenschaftlichkeit in versteckter Weise monopolisiert. Alle konkurrierenden Instanzen menschlicher Daseinsauslegung werden von ihr solchermaßen als „unwissenschaftlich“ aus dem Feld geschlagen.

Dies ist das zentrale Ergebnis der aufsehenerregenden Neuerscheinung des Tübinger Soziologen Tenbruck, der sich mit der durch den Soziologismus in Wissenschaft und Leben entstandenen Zwangslage in der Tat fundamental auseinandersetzt. Jenseits einer einzelwissenschaftlichen Fragestellung faßt er in einer erkenntnistheoretisch-wissenschaftsgeschichtlich sowie ideengeschichtlich grundgelegten Globalklä rung den alle Humanwissenschaften (einschließlich Philosophie und Theologie) berührenden Gesamtfragestand zusammen und erhellt dabei die verborgenen bzw. tabuisierten Problemimplikationen im Klartext. Die seinerzeit herausragende Pionierleistung H. Schelskys im offenen Widerstand gegen den soziologistischen Totalitarismus der neulinken Kulturrevolution und die seither verstreuten gleichgerichteten Problemaufarbeitungsansätze finden so eine wurzelproblemgeklärte allgemeine Absicherung und Zusammenfassung. Es will scheinen, daß damit eine interfakultär abgerundete Basis für den Beginn einer neuen Zeitrechnung der sozialwissenschaftlichen Theorie und Praxis gelegt worden ist; eine Basis, die eine realitätsorientierte Neubewertung des Gesamtverhältnisses von Wissenschaft und Leben möglich macht. D. KUHN

NANIWADA, HARUO, *Sozialwissenschaft und Wirklichkeit*. Tokyo: Waseda University Press 1984. VIII/346 S.

Ausgehend von einem völlig anderen Denkanatz übt der japanische Vf. an der in den Sozialwissenschaften herrschenden ‚ratio‘ eine mit der kath. Soziallehre weitgehend übereinstimmende Kritik und gelangt in entscheidenden Stücken auch zu dem gleichen Ergebnis. – Für die ‚ratio‘ als die Logik der Denkweise gilt nach ihm das Identitätsprinzip $A = A$, für den ‚intellectus‘ als die Logik der Seinsweise dagegen gelte die ‚coexistentia oppositorum‘; es gebe „kein Sein, das von einem anderen nicht vorausgesetzt ist“ (9). Sein Vorwurf gegen die Sozialwissenschaften, sie verführen nach dem (so verstandenen) Identitätsprinzip, meint, wenn ich recht verstehe, ganz dasselbe wie unser Vorwurf, sie dächten in Abstraktionen, ihr Denken bewege sich auf oft sehr hoher Abstraktionsebene, die sie fehlerhaft mit der Wirklichkeit gleichsetzen. – Interessant ist, daß der Vf., der sich in der europäischen Geistesgeschichte von der klassischen Antike bis zu Heidegger und Popper erstaunlich gut auskennt, sich mit dem Werturteilsstreit nicht auseinandersetzt, vielmehr das Sollen ohne weiteres aus dem Sein herleitet.

Mit dem Recht ist für ihn selbstverständlich auch die Pflicht gegeben; beide setzen einander gegenseitig voraus. Sein abschließendes Ergebnis: das (in seinem Sinn verstandene) Identitätsprinzip führt (in der Wirtschaft, in der politischen Demokratie) zur schrankenlosen *Auto-nomie*, die *complexio oppositorum* dagegen zur „*Allelo-nomie*“ (10, 344) – eine glückliche Wortprägung des Vf.s für das, was wir Solidarität nennen. Die Parallelen zur kath. Soziallehre sind erstaunlich; der Vf. bestätigte mir brieflich, daß er sich dessen bewußt ist. Schade, daß das vom Vf. in Deutsch, nur das letzte Kap. in Englisch geschriebene Buch in einem japanischen Verlag erschienen ist; es verdiente, auf dem deutschen Büchermarkt erhältlich zu sein. O. v. NELL-BREUNING S. J.

LAUBIER, PATRICK DE, *Das soziale Denken der katholischen Kirche*. Ein geschichtliches Ideal von Leo XIII. zu Johannes Paul II. Deutsche Übersetzung von Hans Grossrieder. Freiburg/Schw.: Universitätsverlag 1983. 261 S.

Der französische Originaltitel lautet ‚La pensée sociale de l’Eglise catholique‘, worin nach französischem Sprachgebrauch außer dem, was wir unter „sozial“ im landläufigen Sinn verstehen, auch der politische Bereich, ja die Beziehungen zwischen Kirche und Welt in dem Umfang gehören, wie die Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ ihrem Thema gemäß von ihnen handelt. Um so verwunderlicher ist, daß der Verf. gerade ihr nur den knappsten Raum (2½ Druckseiten) einräumt und diese mit der Feststellung beschließt: „Die literarische Gattung einer von Tausenden von Bischöfen unterzeichneten Konzilskonstitution war übrigens keineswegs für Nachforschungen geeignet, die durch die päpstlichen Lehren nicht vorbereitet gewesen wären“ (148). – ‚La pensée‘, wie die Kirche über diesen ganzen Bereich „denkt“, wird dem Leser durch die vielfach vage und unbestimmte Redeweise des Verf. mit sich ermüdend immer wiederholendem Lob und wohl gemessen eingestreutem Tadel keineswegs hinreichend klar; nur so viel ist unverkennbar, daß de L. ‚Ideal‘ im Untertitel seines Buches als ‚Wunschtraum‘ versteht, also im Grunde genommen nicht ernst nimmt. – Eine gewisse Belesenheit in den Quellen ist dem Verf. nicht abzusprechen. Wo aber Quellentexte (Enzykliken, Allokutionen usw.) zitiert oder in Bezug genommen werden, sollte die deutsche Übersetzung Fundstellen angeben, die dem deutschen Leser zuhanden sind. Die höchst verdienstvollen 4 Bände von *Utz* und *von Galen* sind so kostspielig, daß man sie nur in Bibliotheken finden wird. Für alle Quellen, die in den massenhaft verbreiteten „Texte zur katholischen Soziallehre“ der deutschen KAB abgedruckt sind, sollte diese Fundstelle angegeben sein; auch im Literaturverzeichnis erscheint sie nicht. O. v. NELL-BREUNING S. J.

JAHRBUCH FÜR CHRISTLICHE SOZIALWISSENSCHAFTEN. Bd. 25. Hrsg. Wilhelm Weber. Münster: Regensburg 1984. 316 S.

Dieser 25. Band (Bde 23 u. 24 hier besprochen 58 [1983] 626/7) bezeichnet sich noch als von W. Weber herausgegeben, erscheint aber schon zu seinem Gedächtnis und mit seinem Bild, einem ausführlichen Nachruf von A. Rauscher (9–28) und der Gedenksprache von L. Roos (29–36) bei der Beisetzung des am 4. 10. 1983 Verstorbenen. – Von ihm selbst bringt der Band noch sein Referat über „Die geistigen Grundlagen des BKU“ (Bund katholischer Unternehmer; 37–48), das er in seiner Eigenschaft als dessen geistlicher und wissenschaftlicher Berater noch in seinem letzten Lebensjahr hielt und an seinem Todestag im Druck erschienen ist. – Band 21 (1980) hatte eine Gruppe von Beiträgen gebracht, die interessante Einblicke in das boten, was sich in Polen zuträgt; ergänzend dazu berichtet hier J. Majka über „Die Kirche als moralische Opposition“ (55–66). – L. Roos behandelt das heute so viele Gemüter bedrückende Thema „Fortschritt und Humanität – zwischen Pessimismus und Optimismus“ (67–88) in der ihm eigenen abgewogenen Weise. – Der umfangreiche Beitrag von J. Wiesner, „Die neuen politischen Protest-„Bewegungen“ in zeitgeschichtlicher und demokratie-theoretischer Sicht“ (89–136), würde mehr interessierte Leser finden, wenn er weniger Gewicht auf die Begriffssprache der Soziologen legte und mehr Information böte. (Originell ist der Druckfehler S. 93, Z. 5 v. u. „langweilig“ statt „langwellig“; S. 97 nach Mitte muß es wohl „Wertanschauungen“ heißen.) – Auf L. Schneiders Beitrag „Zweitelbenskrise oder